

Wolfgang Huber

Zwischen Rassismus, Terror und Integration – Zumutungen für Kirche und Sport

Zehn Thesen, Sils-Maria, 29. Februar 2016

1. Rassismus, Terror und Migration sind drei große ethische Herausforderungen unserer Zeit. Sie sind untereinander in vielfältigen Formen verflochten; sie tragen alle drei globalen Charakter. Die Befreiungstheologie hat vorgeschlagen, solche großen Themen in dem Dreischritt „Sehen – Urteilen – Handeln“ zu erörtern. Die ethische Theoriebildung hat diesen Dreischritt inzwischen methodisch weiterentwickelt (vgl. Hans-Richard Reuter, Grundlagen und Methoden der Ethik, in: Handbuch der Evangelischen Ethik, 2015, Kap. I). Doch bei diesen Themen stößt ein solches Vorgehen auf große Schwierigkeiten.
2. Denn schon in das Sehen fließen Urteile oder Vorurteile ein. Die gegenwärtige Migrationsdebatte – „Flüchtlingskrise“ genannt – zeigt das deutlich. Die Wahrnehmung der Situation wurde zunächst durch die Vorentscheidung „Wir schaffen das“, dann durch den Protest „Wir schaffen das nicht“, im nächsten Schritt durch die Korrektur „Wir können das schaffen“, dann durch die Modifikation „Wir schaffen das nur, wenn wir den Zuzug begrenzen“ geprägt. Keine dieser Vorannahmen war einfach nur durch „Sehen“, also durch die Wahrnehmung der Situation bestimmt. In alle flossen Voreinstellungen ein. Die gegenwärtige Flüchtlingsdebatte in Deutschland ist weniger eine Debatte über die Situation derer, die Zuflucht suchen, sondern mehr eine Debatte über die Psychologie der Deutschen.
3. Von Vorurteilen gegenüber Flüchtlingen unterscheidet sich Rassismus dadurch, dass er im deutschen Diskurs durch die Nazi-Diktatur zum Exzess getrieben wurde und deshalb bis zum heutigen Tag gesellschaftlich geächtet ist. Trotzdem breitet er sich in Deutschland in ähnlichem Maß wie in anderen europäischen Staaten aus. Unter den unterschiedlichen Formen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit (vgl. Wilhelm Heitmeyer, Deutsche Zustände 1-10, Frankfurt a.M. 2002-2011) repräsentiert er die einfachste und extremste Struktur. An die Stelle „rassischer“ Merkmale können aber auch religiöse, soziale, nationale oder statusbezogene Merkmale treten, aus denen die pauschale Ablehnung anderer Menschen oder Menschengruppen begründet wird. Insofern steht Rassismus paradigmatisch für die Ablehnung anderer, die auch in anderen Formen begegnet.
4. Rassismus ist manichäischer Dualismus in säkularisierter Form. Manichäische Denkformen verarbeiten die Erfahrung des Bösen so, dass man sich selbst auf der guten und überlegenen Seite vorfindet. Am

Rassismus zeigt sich besonders deutlich die Relevanz der reformatorischen Rechtfertigungslehre; ihr Kern besteht darin, dass der Mensch sich nicht kraft positiver – z.B. rassischer – Merkmale oder eigener Leistung auf der guten Seite vorfindet, sondern allein dank der Gnade Gottes, die allen Menschen gilt. Angesichts eines um sich greifenden Rassismus ist es die erste Aufgabe der Kirche, die „Botschaft von der freien Gnade Gottes auszurichten an alles Volk“ (Barmer Theologische Erklärung von 1934, These 1).

5. Rassismus ist eine inakzeptable Reduktion der Wirklichkeitswahrnehmung. John de Gruchy's Reflexion über das Verhältnis zwischen rassistischen Denkmustern und der Vielfalt einer Regenbogen-Menschheit zeigt das anschaulich (vgl. John de Gruchy, *Racism and Rainbow*, Volmoed 26. Januar 2016) . Die unterschiedlichen Hautfarben, an denen der Rassismus sich in der Regel orientiert, sind evolutionsgeschichtlich als Reaktionen auf Klima- und andere Umweltbedingungen zu erklären. Damit eine Typisierung von Menschen-“rassen“ zu verbinden, ist unter empirisch-wissenschaftlichen Gesichtspunkten abwegig (vgl. Nina G. Jablonski: *Rasse*. In: John Brockman (Hrsg.): *Welche wissenschaftliche Idee ist reif für den Ruhestand? Die führenden Köpfe unserer Zeit über Ideen, die uns am Fortschritt hindern*. Fischer Taschenbuch, Frankfurt am Main 2016, S. 112–115). Eine Kernaufgabe der Kirche besteht darin, die Selbstrechtfertigungs- und Herrschaftsmotive des Rassismus aufzudecken und ihm gegenüber die Würde der Verschiedenen zur Geltung zu bringen.

6. Rassismus wie andere Arten gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit beruhen auf der Reduktion von individuellen Identitäten wie von Gruppenidentitäten auf ein einziges Merkmal. Die Identität jedes einzelnen wie jeder Gruppe ist jedoch komplex und nicht auf ein Merkmal reduzierbar. Bei kollektiven Identitäten gilt das vor allem auch deshalb, weil jeder Mensch mehreren Gruppen angehört und die einander überlappenden Zugehörigkeiten („overlapping memberships“) gerade in ihrer Vielfalt zu seiner Identität beitragen.

7. Der aus Indien stammende Nobelpreisträger für Ökonomie Amartya Sen nennt die Reduzierung von Menschen auf ein einziges Identitätsmerkmal die „Identitätsfalle“. Er sieht in ihr einen der größten Konflikttreiber unserer Zeit und einen verbreiteten Mechanismus der Gewaltlegitimation. In Deutschland ist derzeit die Bezeichnung als „Moslem“ eine solche Reduzierung von Menschen auf ein einziges Identitätsmerkmal. Freilich lässt sich diese Falle nicht Durch Auswege folgender Art überwinden: Weil man nicht in die Falle eines Vorurteils laufen möchte, ignoriert man bestehende Schwierigkeiten, bezeichnet jede Beschäftigung mit beunruhigenden Entwicklungen im Islam als islamophob oder stellt die Ohren auf Durchzug, wenn es darum geht, Schwierigkeiten bei der Integration von Flüchtlingen konkret zu erörtern oder den Ursachen der Fluchtbewegungen auf die Spur zu kommen.

8. Der Sport insgesamt und in besonderer Intensität der Fußball bieten markante Beispiele für die Identitätsfalle. Für Rassismus im engen Sinn ist er nur deshalb nicht unmittelbar anfällig, weil die Regenbogenartigkeit mancher Mannschaften (die Nationalmannschaft eingeschlossen) für Fußballfixierte Rassismus als unangebracht erscheinen lässt. Trotzdem ist die Totalidentifikation mit dem Fußball, der eigenen Mannschaft, dem Sieg, der jeweiligen Fankultur, wie sie sich in der Hooligan- und Ultra-Szene beispielhaft zeigt, ein gefahrenträchtiges Feld. Zur nötigen Gegenbewegung gehört es, Menschen im Sport in den Vordergrund zu stellen, deren Horizont über den Sport hinausgeht. Sport ist ein „starkes Stück Leben“, aber nicht das ganze Leben. Gegenüber den Auswüchsen einer Sportfixierung, die dieser Einsicht widerspricht, sind klare vorbeugende Signale und unzweideutiges Einschreiten gegen alle Formen der Gewalt unentbehrlich.

9. Von die Art der Auseinandersetzung mit dem internationalen Terror, der am 13. November 2015 erneut europäischen Boden erreicht hat, ist deshalb in solchen Zusammenhängen zu sprechen, weil sich an ihr besonders deutlich die Frage nach den Maßstäben zeigt, an denen wir uns in solchen großen, globalen Fragen orientieren. Dominierend war auch nach 11/13 die Meinung, es gehe darum, unsere westlichen Werte, unsere Art zu leben oder auch das „christliche Abendland“ zu verteidigen. Doch genauer betrachtet geht es um die Verteidigung von Werten, von denen wir mit guten Gründen behaupten können, dass sie für alle gelten, weil ohne sie gemeinsames menschliches Leben nicht möglich ist: Menschenwürde und Menschenrechte, Lebensschutz und die Integrität des jeweils anderen. In derartigen Auseinandersetzungen zeigt sich, warum wir in solchen Konflikten dem Rechten den Vorrang vor dem Guten geben müssen, dem, was für alle gilt, den Vorrang vor dem, was nur für uns gilt.

10. Diese Debatte gehört hierher, weil sie deutlich macht: Bei der Aufnahme von Fremden können keine anderen Werte im Spiel sein als diejenigen, die menschenverachtenden Terroraktionen entgegenzuhalten sind: Freiheit und Empathie, Menschenrechte und verantwortlicher Umgang mit Religion, Bürgermut und Integration. Empathie entsteht, wenn wir das Gesicht eines anderen Menschen sehen und seinen Namen kennen. Dem Kontakt mit dem anderen Menschen gebührt der Vorrang vor der Debatte über Zahlen. Kein einzelner kann sich um jeden Fremden kümmern; kein Staat kann alle Flüchtlinge aufnehmen. Die Liebe zum fernen Nächsten bedeutet nicht, dass ich *für* jeden, der Hilfe braucht, sorgen kann; aber ich kann und soll mich *um* ihn sorgen. An meinem Verhalten soll erkennbar werden, dass sein Schicksal mir nicht gleichgültig ist. Das gehört zu der Einsicht, dass alle Menschen einer Rasse angehören - und dass sie alle zu Gottes Ebenbild geschaffen sind. Dass diese Einsicht erkennbar wird und praktische Gestalt annimmt, gehört heute zu den vorrangigen Aufgaben der Kirchen.

RACISM AND RAINBOWS

Philippians: 2:1-4

Matthew 7:12

"In everything do to others as you would have them do to you; for this is the law and the prophets."

I had a dream. Once long ago in a land far away, there lived a beautiful people. Some of the people were purple others blue, some of them were orange others crimson, and some pink and vermillion. There were also green people and yellow people, in fact people of every colour of the rainbow. They were beautiful as individuals, but when they were all together on special occasions they made a spectacular sight. Their colours blended in rich harmony as they acknowledged each other as part of a tapestry in which each was necessary, none superior, each an important part of the whole, but none insignificant on their own. They were known far and wide as the rainbow people. Unlike other nations, there were no white people or black people, for those colours are absent from the rainbow, only people of all colours, shapes, shades and sizes, like pieces in a magnificent jigsaw puzzle. Each piece was necessary to complete the picture, none more special than any other, but when each piece linked arms the picture was stunning even though while still incomplete.

Then I woke up. It had been a wonderful dream, but it was not reality on the ground, certainly not if you scratched beneath the surface. How could it be when for centuries all people saw was black and white, and when laws insisted that they should never mingle, never form a rainbow, and laws, guns and dogs were used to keep them apart. Water-cannons were also used to suppress their protests and wash all the colours down the gutter. So only black and white remained to make sure that everyone knew who they were, that all that mattered was that you were white or black. From childhood we learnt we all learnt that we were not part of a rainbow. but as different as daylight and midnight, some superior others inferior, some privileged others oppressed. Most whites imbibed this belief with their mother's milk and their father's talk who, in turn, learnt this from their ancestors who lived over the seas and thought blacks were alien creatures inhabiting a dark continent alongside strange beasts.

Many thought that this was just how God intended it to be, that it had been like this since the foundation of the world. Some were predestined to rule and others to serve, some were intelligent and could play cricket because they were white, and others dumb and could only play soccer because they were black. Yes, everything was in black and white, like the laws written down to ensure that they remained separate and knew their place. Scholars and politicians thought long and hard how to describe this and eventually they found a word that seemed to fit. They called it "race" and insisted there was a white race and a black race, even though we know that there is only the human race made up of many cultures of all colours. So racism was born and racism ruled. In protest black became beautiful and white the colour of oppression.

But things don't work well in black and white. It is like watching old movies where people are not only black and white, cowboys and Indians, good guys and bad, who shoot each other but never talk to each other. Just like living in a colourless world makes you ill, so racism was a disease which made society sick. People lost their humanity, and committed crimes against humanity. And even though not everyone had the disease, it affected everyone, for when some are in bondage to racism all are in bondage and end up doing hurtful things to each other. So people began to dream of and struggle for a non-racial nation, a nation made whole.

After many years, too many deaths and much suffering, enough people came to their senses and helped construct a rainbow. Their dream became reality. And they all settled down to live happily ever after. Except for one thing. They did not take into account that the racism virus, like the plague, had not been eradicated, it was only dormant waiting its chance to reappear and infect the fragile rainbow. Too little had been done to get rid of the virus; it had only been brushed under the carpet. Too few acknowledged that establishing a non-racial society could not be achieved by the stroke of pen. Human nature had to change, and that is a tough call.

So twenty years after the rainbow nation was born, and much achieved, the reality of racism cannot be ignored or denied. Its symptoms keep showing themselves, both crude and subtle, for not everyone is afflicted to the same degree. Some forms are mild like the common cold, others as violent, abusive and deadly as Ebola. Everyone knows a crude racist when they see one or hears them speak. But subtle racism is more difficult to detect, and even those who are afflicted do not always acknowledge that they have the disease, and sometimes vehemently deny it. So they are taken by surprise when someone calls them racists. "Who, me?" they ask in shock.

There is no easy cure for racism, no antibiotic. But we do know that unlike Ebola and the plague, it can't be dealt with by isolation. Isolation only strengthens the virus. The way to overcome the disease is through contact, through discovering that people who are different are just like oneself; that we are all human beings, all of the same human race. We belong together because God has made us so and history has brought us together. It is only as we learn to respect each other so that our differences actually enrich each of us, that the virus can be contained and eventually overcome. It is a long, hard battle, because racism has perverted justice and robbed people of their land. But we have to start somewhere, and we can and must begin with ourselves. We can acknowledge that the virus is real and not deny its reality. So we have to be careful about what we say about others, about the attitudes we have, the way we act, the off-the-cuff comments we post on Facebook. This is not all that is required to build a rainbow nation, but without this we haven't begun.

Oh, and by the way, Jesus gave us a golden rule to deal with the racism virus. Do to others what you would want them to do to you and therefore Mspeak about them in ways that you would like them to speak about you. Imagine such a world! Is it only be a dream? Or can we make it a reality?

John de Gruchy

Volmoed 21 January 2016